

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Der ewige Jude und die fünf Kupfermünzen : Weihnachts-Legende
Autor: Mornand, Pierre / Weckerle, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bleibt er unwillkürlich aufhorchend stehen. Er vernimmt ein eifriges Gespräch der beiden Frauen. «Ja, chasch d'r danke! Wie chäm jietz au euse Jakob uf sone Idee, eus e sone moderni Vase z'schänke und sie dewäg z'garniere. Usgschosse! Was fällt d'r au i Rösli?» hört er die Meisterin in abschätzigem Tone sprechen. «Warum nöd?» tönt's beleidigt von Rösli zurück. «Weisch dänn nüme, Muetter, dass de Jakob mir emal sones prächtigs, sydigs Chopftuech g'schänkt hät, und zwar ganz e moderns? Ich glaub's ganz sicher, dass er eus die Ueberraschig g'macht hät», ereifert sich Rösli. Dann fährt es leise und mit stockender Stimme fort: «Er hät nämli en guete Gschmack . . . und es guet's Herz.» Mit heimlichem Frohlocken vernimmt Jakob die Worte der Meisterstochter. Dann hält er es nicht mehr länger auf seinem Lauscherposten aus. Mit freundlichem Morgengruss betritt er die Stube und weidet sich im stillen an der Verlegenheit der beiden Frauen. Sein ruhiger Gesichtsausdruck verrät jedoch nichts. Mit Behagen schlürft er den Festkaffee und tauscht ein harmloses Gespräch mit ihnen. Nach dem Morgenessen überreicht ihm die Meisterin ihre Geschenke. Ihre sonst so resolute Stimme hat jetzt einen gütigen Klang, wie sie Jakob für seine treuen Dienste dankt, was dieser in seiner Bescheidenheit abzulehnen versucht. Mit Wohlgefallen betrachtet er die von ihr gestrickten Socken, das warme Hemd und die hübschen, karierten Taschen-

tücher. Dann schüttelt er der Meisterin dankend die Hand und wünscht beiden Frauen gute Festtage. Im Begriff, sich zurückzuziehen, überrascht ihn Rösli mit einer blauseidenen Sonntagskrawatte. Um seine Rührung zu verbergen, schneuzte er mehrmals in sein grosses, buntes Taschentuch und murmelt einen verlegenen Dank. Dann mustert er schmunzelnd die Krawatte und hält sie zuletzt voller Stolz in die Höhe. In diesem Augenblick entdeckt Rösli an seinem rechten Rockärmel ein kleben gebliebenes Wattenstückchen, welches es schleunigst wegrupft, ohne dass Jakob es bemerkt. Dann schleicht es mit seinem Fund zur Mutter, die sich inzwischen an ihren Fensterplatz gesetzt und sich in die Zeitung vertieft hat. «Gsehsch jietz Muetter, ich ha doch rächt gha. De Jakob hät eus die Ueberraschig gmacht. Lueg das han em jetz grad vo sym Ermel ewäg gnah», dabei hält es das Flöckchen triumphierend der Mutter unter die Augen. Ehe diese zu antworten vermag, streckt das sonst so schüchterne Mädchen dem verduzten Jakob beide Hände freudig dankend entgegen, der sie lange und schweigend festhält. Aus Rösli's tiefblauen Augen strahlt ihm jetzt ein Licht entgegen, das heller brennt wie das stärkste Weihnachtslicht. Es ist die Liebe, die ihm entgegenleuchtet. Ergriffen zieht Jakob das errötende Mädchen in seine Arme, das wie eine junge Schwalbe, die sich heimgefunden, vertrauensvoll an seine Schulter schmiegt.

Weihnachts-Legende

Der ewige Jude und die fünf Kupfermünzen

Von Pierre Mornand. Deutsch von Rudolf Weckerle

Es ist eine kalte Dezembarnacht. Der Schnee fällt in dichten Flocken auf die hartgefrorene Erde nieder. Die Gegend von Anjou liegt in stillem Frieden. Von Zeit zu Zeit durchbricht der Mondschein die Wolken, sein Silberlicht rieselt über das weisse Land.

Auf dem Pfad, der zum Wäldchen hinüberführt, stapfte ein alter Mann durch den tiefen Schnee. Er ist mächtig gross, und trotz seinem hohen Alter geht er aufrecht. Er trägt ein altmodisches Gewand aus schwarzem, grobem Wollstoff; über seinen Kahlkopf hat er sich eine wunderliche Mütze gestülpt, der weisse Bart reicht bis zu den

Knien. Beim Marschieren stützt sich der Mann auf einen mächtigen Knotenstock; seine riesigen, vielfach geflickten Stiefel zeichnen tiefe Spuren in den Schnee.

Der Alte ist kein anderer als der Ewige Jude, der seit der Passion unseres Herrn Jesus Christus die Welt durchwandern muss ohne Rast und Ruh, weil er für den Heiland, der für uns das schwere Kreuz getragen, kein Erbarmen hatte. Und sind die unzähligen kalten Schneeflocken, die der Himmel auf ihn niederstreut, nicht wie ein Symbol? Ist es nicht, als ob er alle Sünden Israels auf seinen Schultern tragen müsste? Sein Herz kannte

kein Mitleid mit unserm Heiland und Erlöser. So muss der Ewige Jude bis ans Ende der Zeiten rastlos über die Erde irren. Doch jedes Jahr, in der Heiligen Nacht, fällt auch ein Gnadenschimmer in das Herz des armen irrenden Juden, in dieser Nacht ist ihm vergönnt, für ein paar kurze Stunden auszuruhen, auch ihm wird Gottes allumfassende Liebe zuteil.

Und wie der Alte fürbass stapft, fängt aus weiter Ferne ein Glöcklein zu läuten an; es ruft die Gläubigen zur Mitternachtsmesse. Aber in die Dörfer und Städte mag unser Wanderer nicht gehen. Er meidet die Kirchen. Er hat eine seltsame Scheu vor den grossen Kathedralen und Domen, ganz besonders in der Heiligen Nacht, wenn sie in ihrem Innern von hundert und aber hundert Kerzen erleuchtet sind. Und schimmert und funkelt das Licht in allen Farben aus den hohen Bogenfenstern und Rosetten, ist ihm, als ob riesige Augen — rote, grüne, blaue — ihn mit Entsetzen anstarren würden.

Nein, in die Städte und Dörfer mag er an Weihnachten nicht gehen. Aber die Nacht ist so kalt, der Schnee fällt dichter und dichter; mühsam stapft der Alte des Wegs. Wo wird er Ruhe finden?

Und siehe, da leuchtet durch die dunklen Stämme des Waldes ein tröstliches Licht. Im Schutze schneebedeckter Tannen duckt sich eine niedrige, baufällige Hütte. Aus zwei kleinen Fensterlein schimmert schöner roter Schein.

Hoffenden Herzens pocht der alte Mann an die Tür.

«Wer ist draussen?» Eine helle und freundliche Stimme hat gerufen.

«Ein armer Bettler. Ich bitte Euch um eine warme Ruhestatt.»

Lange regt sich niemand; dann wird der Riegel geschoben. Aechzend und knarrend öffnet sich die Tür, und ein kleines Mädchen erscheint. Frisch und rosig und in ihrer ganzen Lieblichkeit steht die Kleine vor dem bärtigen Riesen.

«Ich bin ganz allein hier. Kommt nur herein, guter Mann! Verzeiht mir, dass ich Euch warten liess, ich hatte ein wenig Angst vor dem Wolf.»

«Und vor mir hast du keine Angst, nein? ... Das freut mich. Warum bist du allein?»

«Vater und Mutter sind in die Kirche unseres Dorfes gegangen, um an der Krippe für mich zum Christkind zu beten. Ich blieb hier, um Haus und Herd zu hüten. Schaut, wie die schönen Weihnachtsscheiter so fröhlich flackern!»

Der Alte nähert sich dem Herd und lässt sich müde und schwer auf einen Schemel sinken. Wie die wärmende Flamme ihn erquickt! Bis zum Boden reicht der lange Bart, und aus seinen durchnässten Kleidern steigen leichte Dampfwölklein in die warme Luft.

«Was Ihr für grosse Stiefel habt!» staunt das kleine Mädchen, das den wunderlichen Mann neugierig betrachtet.

«Ja, sie sind sehr gross ... und alt, sehr alt! ... So alt fast wie die Welt! Denk dir, einmal habe ich sie in Moskau neu beschlagen lassen, ein andermal in Paris.»

«Da kommt Ihr aber von weit her?»

«O ja, von weit, weit her ... immer bin ich unterwegs!»

Wie seltsam traurig er diese Worte vor sich hin spricht! Scheu und finster blicken seine müden Augen.

Aber wie das kleine Mädchen den alten Landstreicher gar treuherzig anschaut, huscht es wie Sonnenschein über sein runzeliges Gesicht, und ein leises Lächeln liegt auf seinen Lippen. Er sagt: «Nicht wahr, am Weihnachtsabend möchtest du auch so grosse Schuhe haben wie ich; die würdest du sicher gerne ans Kamin stellen?»

«Warum denn?»

«Nun, weil da eine Menge Weihnachtsgeschenke drin Platz hätten.»

«Ich habe keine Schuhe.»

«Aber vielleicht ein Paar Holzpantoffeln?»

«Früher hatte ich einmal welche; aber sie sind mir zu klein geworden, nun gehe ich barfuss. Mein Vater ist ein armer Holzhauer, er hat nicht genug Geld, um mir neue zu kaufen. Aber das ist sicher, auch wenn ich Holzpantoffeln hätte, würde ich sie nicht ans Kamin stellen!»

«Aber es ist doch Weihnachtsabend ... Das Christkind ...»

«Oh! Es hat heute so viel zu tun — wie könnte es da noch an uns arme Leute denken! Es würde uns auch gar nicht finden in diesem einsamen Wald, wir wohnen viel zu weit vom Dorfe weg.»

«Armes Kind!» Zum erstenmal in seinem Leben fühlt der Ewige Jude Mitleid, fühlt das Verlangen, Hilfe zu spenden.

«Warum schaut Ihr mich so seltsam an?»

«Weil du meiner kleinen Tochter gleichst.»

«Ah, ein Töchterlein habt Ihr?»

«Ja, aber es ist schon seit langer Zeit tot, seit neunzehnhundert Jahren, es können auch noch mehr sein.»

«Oh, so alt seid Ihr?» Das kleine Mädchen sagt es mit staunenden Augen.

Der Ewige Jude antwortet nicht. Schweigend und in sich gekehrt, das Haupt in die Hände gestützt, sinnt er darüber nach, wie er diesem Kind, das so lieb und freundlich zu ihm ist, etwas Gutes erweisen könnte. Oh, wie gerne möchte er ihm eine Freude bereiten! Er richtet sich auf und greift an seine Tasche. Da lässt sich ein leises Klingeln hören. Es sind die fünf Kupfermünzen, die der Ewige Jude seit Anbeginn seiner nimmerendenden Wanderschaft mit sich trägt.

«Liebe Kleine, soll ich nicht für dich meine Stiefel ans Kamin stellen?» bittet er. «Oh, das Christkind kommt gewiss auch zu dir ... Aber schlafen musst du. Schlaf, mein Kindchen, schlaf!»

Da wendet sich das Mägdlein lächelnd gegen die Mauer, wie wenn es Verstecken spielen wollte; aber sie schielt gleich darauf verstohlen zum Alten hinüber, er kann nichts tun, das sie nicht sehen würde.

Wie umständlich und mühselig er seine riesigen Stiefel auszieht! Jetzt steckt er seine grosse Hand in die Tasche, sucht darin, und nun wirft er etwas in die langen Lederrohre. Ein feines «Kling — kling!» tönt daraus hervor. Und wieder greift der Alte in seine Tasche und streut fünf blanke Batzen in seine mächtig grossen Stiefel und noch einmal und noch einmal — die Münzen fallen bald in den einen, bald in den andern Stiefel.

Der gütige Gott im Himmel will zur Freude des armen kleinen Mädchens ein Wunder wirken, und durch niemand anders soll es geschehen als durch den Ewigen Juden. Gott neigt sich in unendlicher Liebe zum Menschenkind und schenkt seine Gabe durch die Hand des verachteten Alten. Immer wieder wirft er die Batzen in seine beiden grossen Stiefel. Und seht, wie ein leuchtender Quell quillt es über und rieselt mit hellem Klingeln zu Boden!

Da kann das kleine Mädchen nicht mehr länger an sich halten. Jubelnd eilt es herzu, umfasst mit beiden Armen die Stiefelrohre, drückt sie in kindlicher Freude an sich, und die Batzen hüpfen ihm in lustigen Sprüngen entgegen.

Da — ein Glöcklein läutet aus der Ferne, und Stimmen ertönen, hell und klar, als ob vom Himmel Engel sängen:

«Die Freude ist nah,
der Heiland ist da!
Auf, suchet im Feld
den Heiland der Welt!»

Die Mitternachtsmesse ist zu Ende.

Der Ewige Jude muss wieder weiter wandern. Er erhebt sich von seinem Sitz, greift nach seinen alten Stiefeln und leert den ganzen klingenden Segen auf die Steinfliesen neben dem Herd. Das Mägdlein staunt mit grossen Augen. Ein ganzer Berg von Geld liegt vor seinen nackten Füssen. Wie schimmern und funkeln im Scheine der Flammen all die vielen Münzen!

Mit schweren Schritten wendet sich der Alte zur Tür, schon drückt er auf die Klinke, da hält er inne, kehrt sich um, und mit Zärtlichkeit blickt er auf das kleine Mädchen nieder.

Er bittet: «Ein Küsslein? Darf ich dir ein Küsslein geben, liebe Kleine?»

«O ja! Ihr seid so gut! Ich danke Euch tausendmal! Nun weiss ich, dass das Christkind ...»

«Das Christkind bin ich nicht ...»

«Nein, nein, das seh ich wohl, das Christkind seid Ihr nicht. Aber ich weiss ganz gut, wer Ihr seid. Ihr seid ...»

Das kleine Mädchen versucht in sein Ohr zu sprechen. Es flüstert jedoch so leise, dass der Alte nicht ein Wort versteht. Er lächelt gleichwohl. Sanft drückt er einen Kuss auf die rosigen Wangen; zwei grosse Tränen rollen über sein runzeliges Gesicht ...

Ein kalter Windhauch weht durch die Hütte; Schneeflocken tanzen und wirbeln zur offenen Tür herein, schimmern wie Sterne und erlöschen wieder in der Wärme des Herdes. Die Tür schlägt zu ... Der Ewige Jude wandert weiter durch Nacht und Winter und Wind.

*

Als der Holzhauer und seine Frau von der Mitternachtsmesse heimkehrten, waren sie höchst verwundert, als sie den Schatz erblickten, der ihnen, während sie in der Kirche vor der Krippe gebetet hatten, vom Himmel gefallen war.

«Ist das Christkind zu uns gekommen?» frohlockten sie.

«Nein, nicht das Christkind. Gottvater war es!»

«Gott, der Vater!»

Und der Holzhauer hielt, wie zum Segen, die Hand über Frau und Kind.